Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele. | תדרכי נפשי עז | Vorwärts, mit Macht.

29. Jahrgang. | **Cincinnati, O., den 29. Januar 1886.** | Nummer 31.

Moses Mendelssohn,

Geboren in Dessau am 6. September 1729.
Gestorben in Berlin am 4. Januar 1786.

Beitrag zur 100-jährigen Todtenfeier Mendelssohn's von Carl Weitershausen, Evangelischer Pfarrer in Allegheny City, Pa.

Es vergehen Pracht und Schimmer,
Selbst Paläste werden Trümmer,
Rasch zerstört vom Sturm der Zeit.
Auch der Herrscher Kronen fallen,
Und des Reichthums stolze Hallen
Sind dem Untergang geweiht.

Nur das Edle, Freie, Wahre,
Wie das Reine, ewig Klare,
Was der Himmel selbst uns bot;
Wahrheit, Tugend, inn'ge Liebe,
Uns'rer Seelen reinste Triebe,
Störet nicht der strenge Tod.

Sinket auch des Geistes Hülle,
Ruhend in des Grabes Stille,
Nichts des Müden Schlummer stört;
Doch es denken, die da leben,
An der Väter Wirken, Streben,
Nach dem Tode noch geehrt.

So auch möcht' ich heute preisen
Einen Braven, ei[illegible]
Dem da ward der Treue Lohn.
Er, den alle Edlen kennen,
Den mit Ehrfurcht sie nur nennen,
War einst Moses Mendelssohn.

Hundert Jahre sind verflossen,
Haben eilend sich ergossen,
In das Meer der Ewigkeit,
Seit ein Engel ihn geleitet,
Ihn an sanfter Hand begleitet
In das Land der Seligkeit.

Und dem Geist des Israeliten
Wir noch Dank und Liebe bieten
Für die ausgestreute Saat;
Für sein Ringen, für sein Streben,
Um zu bilden, zu erheben,
Hier sein Volk durch Wort und That.

Nicht der Väter frommen Glauben
Will er seinem Volke rauben,
Nur veredeln möcht' er ihn.
Rein und lauter soll auf Erden
Er der Enkel Erbtheil werden
Und in reichem Segen blüh'n.

Nicht in Formeln und Gebräuchen
Soll der Mensch das Ziel erreichen,
Das den Herrn der Welten ehrt.
Wahrheit, Liebe soll hinieden
Leiten uns zum höchsten Frieden,
Zum Gebet, das Gott erhört.

Thät'ge Liebe soll erfüllen
Aller Herzen, um zu stillen
Jedes Bruders Schmerz und Leid.
Willig geben und erfreuen,
Gern des Schwachen Muth erneuern,
Sei uns Wonne, Seligkeit.

Nicht nur seines Stammes Glieder
Alle Menschen sind ihm Brüder,
Alle, die da Gott verwandt;
Alle Edlen, die da sterben,
Sind des Himmels würd'ge Erben,
Aller harrt Ein Vaterland.

Und sein Beispiel strahlt in Segen
Allen durch die That entgegen,
Bald sie keimt und sproßt die Saat.
Sie entfaltet reiche Blüthen
Bietet Früchte: Liebe, Frieden,
Die der Herr gesegnet hat.

So sein Volk, längst fern dem Lande
Seiner Väter, das verkannte,
Oft verfolgte, er erhebt:
Frei von jeder Knechtschaft Bürde
Zum Bewußtsein seiner Würde,
Die in freien Herzen lebt.

Und so lebt der edle Weise,
Wie von seines Volkes Kreise,
So von Allen hochgeliebt.
Und er wirkt mit starkem Muthe
Für das Wahre, für das Gute,
Bis der Tod sein Auge trübt.

Noch sind seine „Morgenstunden",*)
Von der Liebe Kranz umwunden,
Der Unsterblichkeit geweiht.
Und „Jerusalem"*), das große,
Wechseln auch des Schicksals Loose,
Störet nicht der Drang der Zeit.

Ihm ein Denkmal ist erbauet,
Das kein sterblich Auge schauet,
Das kein Sturm je wild umweht.
In den Herzen fest begründet,
Wo die Liebe sich verbindet,
Für die Ewigkeit es steht.

Seit er ruht an heil'ger Stätte,
Zu des Weisen Ruhebette
Wallet der Verehrer Schaar.
Dank und Liebe sie durchdringen
[illegible]
Sie des Herzens Opfer dar.

Hell, in weit entleg'ner Ferne
Strahlen sie der Heimath Sterne
Auf des Erdenwandrers Gruft.
Dahin laßt im Geist uns wallen,
Laßt des Preises Lieder schallen,
Wo uns Dank und Liebe ruht.

Hundert Jahre sind entschwunden
Rasch, gleich flüchtigen Sekunden,
Seit er nahte Gottes Thron.
Israel, an diesem Tage,
Mit gerührtem Herzen sage:
„Dank Dir, Moses Mendelssohn!"

*) „Morgenstern" und „Jerusalem": Werke von Moses Mendelssohn

---

(Nachdruck verboten und Uebersetzungsrecht vorbehalten.)

Ein deutscher
Minister.

Roman von **S. Kohn,** Verfasser von „Gabriel".

(Fortsetzung.)

Es war eine lange, peinliche Pause eingetreten. Es herrschte tiefe Stille; man hörte nichts als die schweren Athemzüge der drei hocherregten Menschen. Josef war der Erste, dessen heller Verstand das Richtige fand. Er hatte sich zuerst gesammelt.

„Vor Allem," begann er endlich, „wollen wir uns bemühen, ruhig zu sein. — Ihr Herr Vater weiß nicht, daß Brigitte heute verhindert war, bei unsern musikalischen Uebungen anwesend zu sein; er ist fortgeritten, kann aber jeden Augenblick zurückkehren. Wenn er uns plötzlich überraschte und Sie in solcher Aufregung fände, was müßte er denken? Er würde in den furchtbarsten Zorn gerathen ... d'rum, nochmals, fassen Sie sich! ... Ich wollte, offen gestanden, erst in einigen Wochen Miltenberg für immer verlassen, aber ... es wird wohl besser sein, wenn ich dies früher thue. Jedenfalls werde ich noch von Ihnen und Ihrem Herrn Vater Abschied nehmen ... und," fügte er nachdenklich und zögernd hinzu, „auch noch eine oder zwei Musikstunden können wir abhalten, — damit mein Entschluß nicht als ein plötzlich gefaßter erscheine und auffalle."

„Wohin wollen Sie?" frug Marie erschüttert mit tonloser Stimme — „und weshalb wollen Sie Ihr Vaterland verlassen?"

„Ich will nach Holland," entgegnete Josef, „und der Grund, der mich, wie Sie sich ausdrücken, aus meinem Vaterlande treibt ... ist unter andern auch der, daß ich den Druck, der hier besonders, und in Deutschland überhaupt auf den Juden lastet, nicht ertragen kann, nicht ertragen will. Ich gestehe es, die Lage der deutschen Juden im Allgemeinen hat sich gebessert, hat sich etwas günstiger gestaltet. Einzelne unter ihnen werden bevorzugt. Mein eigener Ohm hat sich zu hoher Stellung emporgeschwungen; aber [illegible] nur da vor, wo man den Einzelnen für unentbehrlich hält. — Holland ist das einzige Land auf Erden, wo weise Staatskunst echte, wahre Toleranz übt ... Die Niederländer haben unter Philipp und Alba die Religionsfreiheit achten und lieben gelernt ... ich will mich nicht meines Glaubens willen bedrückt ... o! viel mehr noch als das ... verachtet sehen!"

„Aber es giebt ja so viele Ihrer Glaubensgenossen, die in Deutschland leben — und sich wohl fühlen," — bemerkte Leonore leise.

„Die Menschen sind eben nicht gleich," fiel Joseph rasch ein. Es wurde nicht ein Mensch wie der andere geschaffen. So wie unter den Millionen Menschenantlitzen wohl nicht eins dem andern vollkommen gleicht, so hat der Schöpfer in seiner unergründlichen Weisheit auch die Menschenseelen ungleich gebildet, und nicht Zwei auf dem weiten Erdenraume werden stets ganz gleich denken, gleich fühlen. Ich empfinde den Druck härter als viele Andere. — Ich weiß nicht, ob es in meinem Wesen, in meiner Natur liegt, zu gebieten, zu herrschen ... aber willenlos zu gehorchen, mich sklavisch zu beugen, mich eingeschränkt zu sehen in der freien Entwicklung meiner angeborenen Fähigkeiten, mein Wollen eingedämmt zu sehen, eingeengt, gefesselt zu werden in schmerzlichst bedrückender Art — mich verachtet zu sehen, weil ich meinen Gott in anderer Weise verehre, als die erdrückende Mehrzahl der Andern ... das übersteigt meine Kraft ... das will ich nicht länger tragen ... das duld' ich nicht!"

Die beiden Mädchen blickten erstaunt auf Josef, dessen mächtige Gestalt, hochaufgerichtet, noch zu wachsen schien. Das was er sprach, so klar, so einfach auch es in der Gegenwart erscheint, das klang für jene Zeit ungewöhnlich, eigenartig, tief befremdend ... und doch war ihm nicht zu widerlegen! — Leonore und Marie beide fühlten, — jede in ihrer Art, — was Josefs Seele oft schwer bedrückt haben mußte, und sein ganzes Wesen erfüllte sie mit bewundernder Hochachtung.

Josef hatte erregt gesprochen und tief athmend innegehalten.

„Es ist schon später Abend," sprach er endlich, mit der Hand über seine hohe, weiße Stirn streichend, „ich muß für heute scheiden ... Meine Damen," fügte er fast befehlend hinzu, „bemühen Sie sich, die Thränenspuren in Ihrem Gesichte zu verwischen. Kein Mensch darf ahnen, daß Sie geweint haben — und nun leben Sie wohl!"

Die beiden Mädchen reichten ihm schweigend die Hände.

* * *

Josef durchschritt langsam die breite Lindenallee, die vom Schlosse in das Dorf hinabführte. Es war ein schöner, milder Sommerabend. Die untergehende Sonne vergoldete purpurn, in wundervoller Schöne, den Saum des fernen Horizontes. Die Mond[illegible]sichel [illegible] dunkeln Himmelsbogen abzuheben. Frischer Heugeruch, balsamische Düfte, vom leichten Abendwind getragen, durchströmten erfrischend die Luft. Tiefe Ruhe herrschte im weiten Raume, nur aus weiter Ferne zuweilen leise verhallende Töne eines Glöckleins am Halse einer Kuh, die nach Hause getrieben wurde, das Bellen eines Hundes, der seine Ankunft am Hofe meldete, der Abendgesang eines Vogels .. das Zirpen eines Heimchens ... aber nicht der Laut einer menschlichen Stimme ... ringsum tiefer, wahrer Gottesfriede!

„Die Welt so schön, so vollkommen, so vollendet geschaffen," sprach Josef leise vor sich hin, „und das Leben auf dieser schönen, herrlichen Welt so unsagbar schwer ... es ist gut, daß ich vollkommen klar sehe — mir bleibt wohl, nach dem was ich heute erfahren und wie ich es erfahren, keine Wahl ... ich gehe nach Amsterdam .. in vier Jahren bin ich zweiundzwanzig Jahre alt, dann hole ich mir mein Mühmchen, meine Braut Hanna — erfülle den Lieblingswunsch meines guten Mütterchens ... so ... so thu' ich's und nicht anders ..."

Er war in Gedanken vertieft gegangen, als er plötzlich fühlte, daß man ihn an seinem Rocke zupfe. Er wandte sich um, und ein mißgestalteter, taubstummer Zwerg — ein taubstummer Mensch mußte zu jener Zeit auch blödsinnig sein — überreichte ihm einen Zettel. Es war der arme Gert, der Sohn des Stallknechtes, ein arg verwahrlostes Geschöpf, dessen sich Marie barmherzig annahm, und der das Gefühl des Mitleids dankbarst durch hündische Treue vergalt, und ihre Wünsche, so weit er diese in seinen beschränkten Gedankenkreis hineinzuziehen vermochte, in fast wunderbarer Weise instinctiv errieth.

Josef nahm den Zettel mit einem freundlichen Kopfnicken, das ein vergnügtes Grinsen in den Zügen des Zwerges hervorrief. Er war, trotzdem er vorsichtig umherblickend weit und breit keinen Men-

schen sah, doch klug genug, das Papier, das eine Botschaft von Marie enthalten mochte, nicht auf offenem Felde zu lesen. In seinem Hause erst, dem er mit fieberhafter Ungeduld zueilte, in seinem Zimmer, in das er sich einschloß, las er das Briefchen. Es lautete:

„Ich durchblicke Sie. Sie wollen uns täuschen, und uns nicht mehr wiedersehen. Ich muß Sie sprechen, bevor Sie reisen, und muß Sie allein sprechen. Wenn ich Ihnen etwas gelte, kommen Sie morgen um Mitternacht nach der zweiten der sechs Lauben des Schloßgartens — in jene, welche von der uralten Eiche überragt wird. M.“

Josef kannte auch die Schriftzüge der Mädchen. Es war Mariens Hand.

Drittes Kapitel.

Josef hatte die Nacht schlaf- und ruhelos durchwacht. Er pflegte einigemal in der Woche Vormittags auf's Schloß zu gehen. Er wollte dies auch heute thun. Er hoffte, Brigitte werde noch immer durch Beaufsichtigung verschiedener häuslichen Arbeiten verhindert sein, zur Musikstunde zu kommen, und da wollte er beim Weggehen trachten, Marie allein zu sprechen, ihr sagen, daß er um Mitternacht nicht kommen werde, nicht kommen dürfe. Er wollte ihr nicht wehe thun ... Marie stand vor seinem Geiste in ihrer wunderbaren Pracht; er sah die köstliche Gestalt, die herrlichen Züge des bleichen, tiefbekümmerten Gesichtes, die Augen voll Thränen, die *ihm*, dem Niedriggeborenen, galten — er glaubte, er sehe das Heben und Senken ihres Marmorbusens, den tiefes Weh um ihn und tiefe Lieb' für ihn erfüllte. Ein jäher, heißer, süßer, wilder Schmerz durchzuckte ihn — aber, er mußte [illegible] ein Mann, wie ein edler, rechter, echter Mann; er mußte Marie sprechen, mußte, wohl klug und schmeichelnd, zu ihrem Kopfe und zu ihrem Herzen sprechen — aber er mußte sie anflehen, daß sie ihn entlasse aus dem magischen Banne, den sie unbewußt um ihn gewoben, — daß sie freiwillig den Zauber löse, dem er sich — er fühlte dies jetzt mehr als je — nur unendlich schwer zu entziehen vermochte. Am hellen Tage, bei vollem Sonnenglanze, wollte er ihr die überreiche Gabe eines warmen Mädchenherzens mit schmerzlich süßem, mit glühend heißem Danke in seiner Seele, aber, äußerlich ruhig und besonnen, schonend zurückerstatten, die herrliche Gabe, die ihn beglückt, entzückt, beseligt *hätte*, — *wenn* er eben nicht der Jude Josef gewesen wäre .. Er mußte sie zurückerstatten, die Gabe war zu groß, zu reich für ihn — sie hätte beide unsäglich unglücklich machen — hätte beide verderben müssen, — unrettbar! ... für immer!

Zitternd betrat der kräftige, geistesstarke Mann das Zimmer der beiden Mädchen. Brigitte war wieder anwesend, und ihre Gegenwart, so störend sie ihm war, so sehr sie seine Pläne durchkreuzte, beruhigte ihn doch für den ersten Moment.

„Wollen wir heute musiciren?“ frug Josef. Die Mädchen nahmen schweigend die Instrumente, aber ihre Hände zitterten, sie waren nicht im Stande, einen Ton auf den Saiten hervorzubringen.

„Ei, geht das heute schlecht!“ meinte Brigitte kopfschüttelnd, — „aber,“ fügte sie erklärend bei — „es ist ja gar kein Wunder — ich hab's vorausgewußt: erst reiten die Kinder stundenlang, dann schlagen sie Ball und werfen Reifen. Seit frühem Morgen tummeln sie sich fortwährend herum, nicht einen Augenblick sind die Beiden heute ruhig gesessen, war das eine Hast, eine Unruhe! — so aufgeregt habe ich die Beiden noch nie gesehen — ja freilich, wenn man sich stundenlang in solcher Weise körperlich ermüdet, dann können die zarten Hände nicht den Bogen führen!“

Josef fühlte, *was* die Aufregung hervorgerufen. Der Schweiß perlte in schweren Tropfen von seiner Stirne.

„Aber,“ schlug die alte Brigitte vor, „Gesang mit Geigenspiel mag wohl gar lieblich klingen. Ihr singt ja wunderschön — singt etwas ihr Goldkinderchen, und Herr Josef spielt dazu auf seiner Geige ...“

„Meine Geige paßt nicht zur Begleitung des Gesanges!“ rief Josef.

„So singt ohne Begleitung,“ beharrte Brigitte eigensinnig auf ihrem Gedanken. „Die Nachtigall und die Lerche singen auch ohne Begleitung und erfreuen dennoch des Menschen Herz.“ Sie trippelte geschäftig zu einem Kasten, um unter einem Wuste von vergilbten Schriften einige alte Notenhefte hervorzusuchen. „Euere gottselige Mutter hat alle diese Lieder gesungen; die brachte die Liebe zur Musik und zum Gesange aus ihrem Vaterlande, aus Italien, mit,“ — Brigitte setzte eifrig ihre Steckbrille auf die Nase — „ah! da ist ein schönes Lied, das sang Euere Mutter oft — ist das prachtvoll!“ sie reichte das vergilbte Blatt Marien hin. — Josef hatte die Mädchen noch nie singen hören, er wollte so gut als möglich über die unangenehme Stunde wegkommen; mehr um etwas zu sprechen, als der Gewährung seiner Bitte gewärtig, sagte er daher, gedankenlos einen Blick auf das Blatt werfend:

„Singen Sie, gnädiges Fräulein!“

Marie nahm's zur Hand — flammende Gluth überzog ihr Gesicht; sie holte tief Athem, dann sang sie das folgende Lied, das seiner Form und seinen Gedanken nach einer längst vergangenen Zeit anzugehören schien:

Ich bin des Fürsten einzig Kind,
Mein Lieb' ist nur ein Knecht;
O wär' er mir nur [illegible] gesellt! —
Mir wär' der Gatte recht.

Der böse Mann, er liebt mich nicht,
Fühlt nicht mein tiefes Weh';
Daß mir das Herz im Busen bricht,
Daß ich vor Schmerz vergeh'.
Wär' ich wie er, und liebte treu,
Ich bräch' das Sklavenband;
Macht' mit dem blanken Schwert mich frei
Und zög' in fernes Land.
Ich kämpft' um Ehr und Kriegesglück
Und würd' ein großer Held; —
Und kehrt' ich froh und stolz zurück
Vom blut'gen Schlachtenfeld,
So trät ich vor den Vater hin
Und forderte als Lohn —
Weil ich ein Held geworden bin —
Sein Kind und seinen Thron.

* * *

Der böse Mann, er liebt mich nicht,
Fühlt nicht mein tiefes Weh';
Daß mir das Herz im Busen bricht,
Daß ich vor Schmerz vergeh'!

Marie begann zuerst mit zitternder Stimme die einfache, traurige Melodie zu singen. Das Lied ergriff sie mächtig. Sie ward von ihren Empfindungen fortgerissen, und die Tonwellen, die in entzückender Pracht ihren Rosenlippen entquollen, rissen die Zuhörer bewundernd hin, sie sang mit wachsender, endlich mit voller Stimmkraft bis zur letzten wiederholenden Strophe, — hier verlor sie ihre Fassung, sie suchte vergeblich ihre Thränen niederzukämpfen — ihre Stimme verklang wieder leise, wie ein in der Ferne ersterbendes Echo — aber es paßte vollkommen zum Texte — und als sie fast unhörbar das letzte Wort geflüstert, brach sie wie vernichtet auf einem Stuhl zusammen.

„So schön hab' ich Dich noch nie singen hören,“ rief Brigitte entzückt, „aber Du regst Dich zu sehr auf, Goldkindchen! — freilich,“ fügte sie wieder erklärend hinzu, „sie erinnert sich an ihre Mutter selig, die sang häufig das Lied, und begleitete sich selbst auf der Harfe ... aber Euer Herr Vater, der lachte stets dazu, der sagte, es sei das ein dummes Lied .... es ließe sich manches leichter singen, als ausführen.“

„Er hat recht,“ meinte Josef hart, mit dem Bestreben, seine Erschütterung zu verbergen, „es ist vollkommen sinnlos; der Knecht, der sein Auge zur Tochter seines Herrn erhoben — wäre wohl ein Kind des Todes gewesen; übrigens,“ fügte er mit dem mißlungenen Versuch, einen scherzenden Ton anzuschlagen, hinzu: „wir haben das Lied nicht verfaßt, und dem unbekannten oder längst vergessenen Dichter, der wohl schon im Grabe ruht, wird jetzt Lob und Tadel gleichgiltg sein.“

„*Mir* gefällt das Lied!“ rief Marie heftig, „es ist sehr schön, *so* sollte wahre Liebe sein! Wäre ich ein Mann, und liebte ich ein Mädchen — und wäre *sie* auf einem Throne geboren, und *ich* ... der Niedrigste auf Erden ... ich müßte sie heimführen als mein ehelich Gemahl! — wär' ich ein Mann ...“

„Wär' ich ein Mann!“ spottete Brigitte der Stockenden gutmüthig nach, liebevoll ihre erhitzten Wangen streichelnd, „da ist es ein großes Glück, daß Du kein Mann bist — denn wenn Du ein Mann sein wolltest, wie Du Dir's vornimmst, würdest Du ... wahrhaftig viel dummes Zeug machen! — aber zu Deinem großen Glücke bist Du ein bildschönes Mädchen, ein züchtiges Edelfräulein — und da wird ein stattlicher Mann kommen und bei Deinem Herrn Vater um Deine Hand werben — und das wird wahrhaftig kein Knecht sein — den bekämst Du auch nicht zum Gatten — das wird ein Freiherr oder ein Graf sein... doch muß zuerst Leonore heirathen, die ist — wenn auch nur ein Jahr — älter als Du.“

Leonore hatte an dem Gespräche nicht Theil genommen, aber während die beschränkte, geschwätzige und auch kurzsichtige Brigitte die Aufregung Leonorens übersah, bemerkten Josef und Marie mit Schrecken, welches lebhafte Interesse sie an der Wirkung des Liedes und dem sich rasch entwickelnden Meinungsaustausche nahm. Sie wechselte oft und schnell die Farbe. Die brennende Scharlachröthe ihres Gesichtes überging unmittelbar in erschreckende Marmorblässe, das stürmische Wogen ihres Busens schien das enganschließende Leibchen sprengen zu wollen. Die Blicke ihrer Blitze schleudernden großen Augen flogen hastig von Josef zu Marie, und es schien, als wollte sie aus ihren Zügen die feinsten Nüancen ihrer Gedanken erspähen. Ihre Lippen waren fest aufeinandergepreßt, die feinen Nasenflügel bewegten sich leicht, ihre Augenbrauen zogen sich düster zusammen, und die herrliche, an den Schläfen blau geäderte, alabasterweiße Stirne war von leichten Fältchen durchfurcht. Die Aufregung schien die Natur der beiden Mädchen gründlich verändert zu haben: die *Schweigsame* war *gesprächig*, die sonst *rasch Auflodernde schweigsam* geworden. Das beredte Schweigen Leonorens bedrückte Josef in gleichem Maße wie Mariens Heftigkeit; allein, bevor er das Wort ergreifen konnte, rief Brigitte:

„Aber Lorchen, jetzt singe Du etwas. Ihr habt ja ganz gleiche Stimmen. Wenn ich Euch nur höre und nicht sehe, so kann ich Euch wahrhaftig nicht von einander unterscheiden — also singe, Goldkindchen.... Du wirst doch nicht gegen Deine jüngere Schwester zurückstehen wollen?“

Ein vernichtender Blick aus Leonorens Augen traf die alte Brigitte.

„Ich singe nicht,“ rief sie heftig, vor Aufregung heiser, „es gilt wohl hier keinen Wettkampf!“

„Ganz wie der Vater, Gott erhalte ihn,“ lachte Brigitte, mit dem zahnlosen Munde wackelnd, „so ungeberdig war er oft schon als Kind, ohn' jeden Grund und ohne jede Ursach' — nun, wenn Du keine Lust zum Singen hast — es muß ja nicht heute sein — es kann ein ander Mal geschehen.... Ihr regt Euch zu viel auf — und wenn ich's Euch verbieten will, so lacht Ihr noch dazu und treibt es dann nur um so toller ... und es dem gestrengen Herrn Vater zu klagen — das bringe ich wahrhaftig nicht über's Herz, der würde entweder schrecklich zornig werden, oder — mich noch obendrein auslachen und Euch Recht geben ... Ihr seid Fleisch von seinem Fleische — nur daß bei Euch auch das heiße italienische Blut Euerer Mutter, Gott hab' sie selig ..... mitsprudelt.“

Das Geschwätze der alten Brigitte hatte Josef Zeit gegeben sich wenigstens äußerlich zu sammeln. Er schien jetzt ruhig, ja, er vermochte es sogar zu lächeln.

„Da heute die gnädigen Fräulein zum Violinspiel keine Lust haben, werde ich gehen — wann soll ich wieder kommen?“

„So wie es bestimmt wurde,“ fiel Marie erregt ein, die Worte schwer betonend.

Ein eigenthümliches Lächeln überflog Leonorens Züge. „Kommen Sie, wann es Ihnen gefällig ist,“ sagte sie, „thun Sie sich keinen Zwang an ... zur Künstlerin bringe *ich* wenigstens es nicht.... ob meine Schwester? das weiß ich nicht zu entscheiden ... Vielleicht reichen Sie Marien die Palme,“ fügte sie spöttisch hinzu.

Josef schien diese Worte zu überhören; er schied, ohne Marie allein sprechen zu können.

Wieder durchschritt er langsam, gedankenschwer die Lindenallee, die zu seinem Hause führte. Als er am Ende derselben angelangt war, hörte er's hinter sich rascheln. Er wandte sich um, und wieder stand der krumme Zwerg hinter ihm, ihm ein Blatt darreichend. Hastig riß er es ihm aus der Hand. Diesmal konnte er sich [illegible] gewohnter Selbstbeherrschung nicht enthalten, die flüchtigen Zeilen sofort zu lesen. Es waren nur wenige Worte:

„Nicht in der *zweiten*, in der *letzten* Laube des Schloßgartens, gleich neben dem Hinterpförtchen, das heute Nacht offen bleiben wird, erwarte ich Sie um Mitternacht — wenn Sie nicht kommen, würde ich sterben — das hätte ich nicht um Sie verdient.“

Der Zettel trug keine Unterschrift.

Josef blieb einen Moment tief erschüttert stehen. Er fühlte es, am besten wäre es, wenn er *nicht* käme — tausend Gründe sprachen dafür — aber es erschien ihm doch unedel, einer Gefahr, einer Versuchung muthlos aus dem Wege zu gehen — und beides drohte ihm im hohen Grade. Wenn seine Zusammenkunft mit Marien durch irgend einen unglücklichen Zufall dem stolzen Freiherrn verrathen wurde, war sein Leben verloren — und Josef hatte Pflichten, er hatte eine blinde Mutter, deren Lebensglück er war — und dann: Josef war achtzehn Jahre alt, er war rein, keusch, unschuldig, aber die ewig wahre, laut sprechende Stimme der Natur rief es ihm deutlich zu, daß die beste Absicht schwankend, der edelste Vorsatz erschüttert, der festeste Wille machtlos wird, wenn die Versuchung in solch' verführerischer Lockung herantritt.... Vielleicht wollte Marie mit ihm nach fernen, unbekannten Landen fliehen — vielleicht hatte ihre erregte, reiche Phantasie das Ungeheuerlichste ersonnen...Seitdem das sonst äußerlich ruhig erscheinende Mädchen eine wildleidenschaftliche Natur geoffenbart, hatte er mit Schrecken erkannt, daß unter einer scheinbaren Eisdecke ein tobender Vulkan von Leidenschaften wüthe, der jeden Augenblick auszubrechen drohe, von dem das Unerwarteste, Ungeahnteste zu befürchten!

Josef war mittlerweile in seiner bescheidenen Wohnung angelangt. Er war

allein im Hause. Seine Mutter, deren erblindete Augen sie zu schmerzen begannen, war mit ihrer Tochter zu ihrem Bruder, dem Arzte, nach Würzburg gereist; sie hoffte keine Heilung, das Augenlicht war verloren, sie suchte nur Linderung des Schmerzes.

Er durchschritt fieberhaft erregt seine Stube.

„Ich werde hingehen, — aber ich werde sie auffordern, meinem Beispiele zu folgen .... die unselige Leidenschaft, die auch auf ihr theures Haupt zerschmetternd niederfallen müßte, nicht plötzlich aus dem Herzen zu reißen — das ginge wohl nicht—aber langsam, nach und nach ... wenn wir getrennt sein werden, vergessen zu suchen... Ich will Marien sagen, daß die Erinnerung an sie mir ewig unvergeßlich bleibe, daß sie erst mit meinem letzten Athemzuge erlöschen werde — und — daß wir jetzt rein, edel und — für immer von einander scheiden wollen ...."

(Fortsetzung folgt.)

Rahel.

Erzählung aus dem dritten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts von S. Kohn,
Verfasser von „Gabriel."

(Schluß.)

Samson Heilbronn sah Rahel mit der größten Spannung in's Gesicht, doch diese sprach zu Ballenstädt gewendet:

„Ich habe keinen anderen Rathgeber auf der Welt als Sie, ich will mich nicht rächen, ist mir die Möglichkeit geboten, so zu thun wie... dieser Mann es wünscht?"

„Ich lerne Sie mit jedem Augenblicke mehr verehren und hochachten", erwiderte Ballenstädt. „Sie haben recht, Gott spricht: Du sollst dich nicht rächen und Vergeltung üben! ... Mein Schwager, dem ein Schadchon Samson Heilbronn's Tochter für mich als Gattin antrug, hat sich ohne meine Wissen über dessen Vermögensverhältnisse erkundigt; er ist reich genug, Ihnen 60,000 Gulden zu zahlen und einen gleichen Betrag für den Stiftungsfond anzulegen. Daß er dies thun wird, dafür bürgen mir die Schriften, die ich so lange behalte, bis diese Angelegenheit vollkommen geregelt ist .... Herr Samson Heilbronn, meine Braut und ich, wir sind bessere Menschen als Sie, wir werden, wenn Sie Ihren Verpflichtungen nachkommen, schweigen. Gelingt es Ihnen, diese unselige Angelegenheit im Dunkel zu belassen, so wird es uns, Rahel und mir, recht sein."

„Tausend Dank!" rief Heilbronn, und der stolze Mann, der vor einer Stunde Rahel wie eine Magd behandelt hatte, ließ sich von seiner überströmenden Dankbarkeit so weit hinreißen, ihre Hand an seine Lippen zu führen.

Ballenstädt gab Samson Heilbronn drei Monate Zeit, die nahezu 60,000 Gulden betragende Summe an Rahel unter seiner Adresse zu senden, weitere drei Monate später müsse der gleiche Betrag für die Heilbronn'sche Familienstiftung bei dem böhmischen Landesgubernium in Prag deponirt sein, was Heilbronn sicher zusagte. —

Als Rahel an Ballenstädt's Arm mit Heilbronn in das große Wohnzimmer zurücktrat, fanden sie noch die ganze Hausgenossenschaft versammelt, welche mit großer Spannung das Ende der geheimnißvollen Unterredung abgewartet hatte.

„Herr Heilbronn," sprach Ballenstädt jetzt mit einem ruhigen, heiteren Lächeln, „Sie haben — das will ich nicht verschweigen—meiner lieben Braut und mir wenig Gastfreundschaft erwiesen, und wir werden dieselbe auch nicht mehr lange in Anspruch nehmen. Ich bitte nur zu gestatten, daß ich die Rumpelkammer, welche mir Ihr Fräulein Tochter als Schlafkammer anzuweisen die Güte hatte, noch für eine Minute benütze; ich beabsichtige nur — mich meines künstlichen Buckels, eines mit Häckerling gefüllten Sackes, zu entledigen; dann bitte ich Sie, Ihren Wagen anspannen und uns in das nächste Städtchen fahren zu lassen. Ich habe daselbst im Gasthofe meinen Koffer und meine Kleider gelassen. Von dort, meine theure Rahel, fahren wir nach Nickolsburg zu meiner Schwester, bei der Sie so lange bleiben werden, bis ich Sie, so es Gott beliebt, als Gattin in mein Haus führe." Eine dunkle Röthe zuckte in Rahels Wangen auf, Ballenstädt fuhr, als ob er dies nicht bemerken würde, ruhig fort: „Wir werden nicht allein reisen, nicht allein dieses Haus verlassen. Der Rebbe," er wandte sich an Reb Jizchok Koselup, der traurig in einer Fensterecke stand, „hat, ebenso wie die Beimagd Jentel," — diese trat, von glühender Röthe übergossen, erstaunt einen Schritt näher — „von Fräulein Sofie Kündigung erhalten, und ich glaube auch, daß Beide nicht länger in diesem Hause bleiben wollen. Ich bitte den Rebbe, mich in mein Haus, und Jentel, meine Rahel zu begleiten. So lange meine Braut im Hause meiner Schwester weilt, wird auch Jentel dort bleiben, wenn jene als mein geliebtes Weib mit mir in mein Haus einzieht, wird Jentel als Köchin und Wirtschafterin in diesem walten. Wollen Sie, Rebbe? Will Sie, Jentel?"

Reb Jizchok Koselup rief überrascht und gerührt: „Kann ich mir denn noch etwas Besseres auf dieser Welt wünschen?" Jentel aber küßte statt aller Antwort den Brautleuten stürmisch die Hand.

Samson Heilbronn wagte gar nicht den Versuch, seinen langjährigen Hausgenossen zurückzuhalten, und eine Stunde später fuhren vier glückliche Menschen nach dem nächsten Städtchen.

VIII.

Rahel Heilbronn vermochte rasch, Herzen zu gewinnen, sich rasch Freunde zu erwerben; sie ward im Hause ihres zukünften Schwagers Tobias Eisler in Nickolsburg mit Jubel aufgenommen und nach voller Gebühr gewürdigt.

Samson eilbronn, der Alles aufbot, seinen Ruf und seinen Namen makellos zu erhalten, hatte mit Anspannung seiner großen materiellen Mittel noch vor der bestimmten Frist sowohl 60,000 Gulden an Rahel, als auch einen gleichen Betrag für eine Stiftung, die den Namen seines Urgroßvaters Abraham Heilbronn tragen sollte, bei dem böhmischen Landesgubernium erlegt.

Sigmund Ballenstädt schrieb bald nach seiner Ankunft in der Heimath dem Schadchon Reb Noßon Babiz, er sei ihm zu großer Erkenntlichkeit verpflichtet, er danke ihm indirekt sein Lebensglück. Dadurch, daß er seinem Schwager Sofie Heilbronn als Gattin für ihn angetragen, habe er Rahel kennen gelernt. Er halte es daher der Billigkeit entsprechend, ihm sein Schadchonus einzusenden.

Als Sigmund Ballenstädt das schöne Wohnhaus in seiner Fabrik fertig gebaut hatte, trat er mit Rahel unter den Trauhimmel. Sigmund Ballenstädt's Haus ward ein echt jüdisches und seiner Frömmigkeit und Wohlthätigkeit wegen bekannt und gesegnet in ganz Mähren.

Reb Jizchok Koselup und Jentel fühlten sich in ihrer neuen Heimath wohl und glücklich, aber nur Ersterer blieb bis an sein spätes Lebensende in Ballenstädt's Haus. Jentel, ein starkes, kräftiges, blühendes Mädchen, hatte die Aufmerksamkeit eines braven Hausirers in einem, Ballenstädt's Fabrik nahegelegenem Dorfe auf sich gezogen, der, ein kinderloser Wittwer, sich in seinem Hause einsam fühlte. Da die treue Jentel von den Ballenstädts fünfhundert Gulden Mitgift und eine schöne Ausstattung erhielt, konnte sie mit dem Hausirer unter dem Trauhimmel treten.

Gott segnete Ballenstädt's Ehe mit schönen, begabten Kindern, die gut erzogen wurden und zur Freude ihrer Eltern heranwuchsen. Sie wurden streng religiös, aber in Bezug auf Unterricht und Umgangsformen, wie dies auch recht und billig, vollkommen modern erzogen. Als die Knaben und Mädchen heranwuchsen, wurde ein Lehrer und eine Gouvernante in's Haus genommen, aber Reb Jizchok Koselup ließ es sich nicht nehmen, alle Kinder im Hebräisch-Lesen zu unterrichten, und als der älteste Knabe, nach seinem Großvater mutterseits Wolf genannt, „Bar-mizwa" wurde, ihn in Hilchos Tfilin*) zu unterweisen.

Samson Heilbronn hatte, allerdings sehr spät und nicht aus freiem Antriebe, sondern gezwungen, sein Verbrechen gesühnt; allein von diesem Momente an war sein Leben ein zerstörtes. Die eine Stunde, in welcher Ballenstädt ihm sein Verbrechen, das er entdeckt, vorgehalten, hatte den stolzen Mann tief gebeugt und einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn hervorgerufen. Zu der zermalmenden Beschämung war die laut schreiende Stimme seines Gewissens getreten. Von dem Tage an, war Samson Heilbronn ein kranker, lebensmüder Greis geworden. Es konnte nicht verborgen bleiben, daß Heilbronn einen sehr namhaften Betrag an Rahel gesendet, noch viel weniger, daß er dem böhmischen Landesgubernium eine Summe von 60,000 Gulden für eine Abraham Heilbronn'sche Familienstiftung mit merkwürdigen, ungewöhnlichen Bestimmungen übergeben. Die Gründe, die ihn plötzlich zu diesen großmüthigen Handlungen veranlaßten, die namentlich in Bezug auf Rahel mit seinem früheren Verhalten im Widerspruch standen, gaben zu verschiedenen Vermuthungen Anlaß. Einige glaubten, er wolle sein Gewissen beschwichtigen, weil er sich gegen Rahel hart und unverwandtschaftlich benommen. Andere, die der Wahrheit näher kamen, munkelten von einer großartigen Unterschlagung, die von Ballenstädt zufällig entdeckt und aus Rücksicht auf die Familie seiner Frau, nachdem der Schaden gut gemacht war, verheimlicht worden. Alle diese Gerüchte kamen Samson Heilbronn zu Ohren, und da er sie nicht zu widerlegen vermochte, mußte er die schlechte Meinung, die sich über ihn gebildet hatte und oft genug zum Ausdruck gelangte, schweigend ertragen. Zu all diesem Kummer trat noch ein schweres Zerwürfniß mit seiner Tochter. Diese, von jeher boshaft und neidisch, war jetzt noch weit verbitterter geworden. Es konnte kein Geheimniß bleiben, daß Sigmund Ballenstädt in einer Verkleidung nach Zdejowitz gekommen war, um Sofie Heilbronn kennen zu lernen, daß er diese verschmäht und ihre Verwandte, ein armes Mädchen, zu Gattin gewählt. Sofiens Hochmuth hatte ihr alle Judenmädchen in der Gegend zu Feindinnen gemacht, und diese unterließen es nicht, sie ihre Zurücksetzung in empfindlicher Weise fühlen zu lassen. Der Mensch im Allgemeinen, besonders aber der egoistische, böse, ist geneigt, die Verantwortung selbstverschuldeten Unglücks Anderen aufzuladen, und Sofie behauptete, ihr Vater hätte sie unglücklich gemacht, weil er Rahel in sein Haus genommen. Das Zerwürfniß zwischen Vater und Tochter nahm so große Dimensionen an, daß, obwohl Heilbronn vor Kummer erkrankte, Sofie seine Pflege bezahlten Fremden überließ und zu Verwandten ihrer Mutter nach Prag fuhr.—

Wenige Monate, in Kummer und Kränkung verlebt, hatten aus dem kräftigen Samson Heilbronn einen siechen Greis gemacht, und als ihn noch ein neues schreckliches Unglück traf — sein einziger Sohn, der trotz aller Abmahnung stets in der Brennerei herumlungerte, war in einen Maischbottich gefallen, hatte sich verbrüht und war zwei Stunden später gestorben — ward seine Gesundheit so erschüttert, daß er sichtlich dahin welkte, und kaum ein Jahr nachdem Rahel sein Haus verlassen, in's Grab sank.

Sofie Heilbronn erbte ein großes Vermögen, aber ein Mädchen konnte das große Geschäft nicht fortführen, Zdejowitz und die ganze Gegend war ihr gründlich verleidet worden; sie ließ sich großjährig erklären, verkaufte das ganze Anwesen und zog, ohne sich von einem ihrer früheren Bekannten verabschiedet zu haben, davon. Ein Jahr später war ihr Sigmund Ballenstädt, den eine Geschäftsreise nach Pest führte, dort zufällig auf der Straße begegnet; sie hing am Arme eines elegant gekleideten Herrn. So viel Ballenstädt erfahren konnte, war der Herr Direktor einer Kunstreitergesellschaft, die eben in der Hauptstadt Ungarns Vorstellungen gab.

Ballenstädt konnte es nicht ermitteln, ob Sofie Heilbronn ihren Glauben gewechselt und mit dem Circus-Direktor verheirathet war. Mit dem Abzuge der Kunstreitergesellschaft war auch sie aus Pest verschwunden. Von da ab blieb sie verschollen; ihre Bekannten und Verwandten erfuhren nie, was aus ihr geworden.

(Ende.)

*) Anweisung über den Gebrauch der Phylakterien.

Die Deborah.

Herausgegeben von

The BLOCH Publishing and Printing Company.

45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,

Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, = = Redakteur.

Cincinnati, 29. Januar 1886.

„Die Deborah" erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionspreis:

Die Deborah	$2 00
„ nach Europa	2 50
„American Israelite"	4 00
„Sabbath Visitor"	1 50
Die Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	3 00
Israelite und Visitor	5 00

Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.

Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse,	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede	1 00

Raten für sonstige Annoncen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.

Aus Wiesbaden wird das am 5 Januar erfolgte Ableben des Dr. Levi Adler, früheren Landrabbiners zu Kassel, gemeldet. Dr. Adler ist im bayerischen Unterfranken am 10. Nov. 1810 geboren, hat also ein Alter von 75 Jahren und zwei Monaten erreicht und das Kasseler Rabbinat fast über ein Menschenalter verwaltet. Indem wir auf das vielseitige Wirken des als Kanzelredner, Schriftsteller, Theologen und Schulmann fast gleich vorzüglichen Mannes noch ausführlicher zurückzukommen gedenken, wollten wir für heute den Verlust, welchen das lichtfreundliche Judenthum beim Hintritte dieses geistvollen Humanitätsförderers zu verzeichnen hat, nur kurz constatiren. Z.

Am 21. d. M. feierten die Angehörigen und Freunde der beiden Familien, Wise aus Cincinnati und Moses Goodman aus Chicago, im Westside-Club von Chicago die Hochzeit ihrer Kinder, Leo Wise und Pauline Goodman. Der Bräutigam ist der Manager vom „American Israelite", Dr. Wise's ältester Sohn, und die Braut ist Fräulein Pauline, älteste Tochter der geachteten Eheleute Moses und Sarah Goodman, No. 403 West Randolph Str. in Chicago. Herr Dr. B. Felsenthal, der Rabbiner der Familie, fungirte in excellenter Weise. Das Hochzeitsfest war im höchsten Grade angenehm, gemüthlich und elegant. Sechs Rabbiner nahmen an der Festlichkeit Theil, nämlich: Adler, Felsenthal, Heller, Hirsch, Sale und Wise. Es sprudelten Wein, Witz und Frohsinn um die Wette, von guter Musik begleitet, bis alle Gäste, auch die 81-jährige Großmutter der Braut, Frau Frank, in eine Stimmung versetzt wurden, die für den Pessimismus keinen Funken von Hoffnung übrig läßt. Es war ein herrliches Fest, dessen sich die Betheiligten lange und freudig erinnern werden. Das Brautpaar reiste bald nachher ab; die übrigen Gäste von Cincinnati und St. Louis verweilten noch einige Tage. Es war zwar grimmig kalt, aber sie blieben doch, um sich die großartige Stadt von Palästen anzusehen und ihre Bewohner näher kennen zu lernen. Unter den Zurückgebliebenen war auch Dr. Wise von Cincinnati, dem in Folge dessen auch die Ehre zu Theil wurde, in zwei der hervorragendsten Tempeln am Samstag und Sonntag zu sprechen. Es sind das der Sinai-Tempel (Dr. Hirsch), im südlichen, und der Zion-Tempel (Doktors Felsenthal und Heller) im westlichen Theile der Stadt: Prachtgebäude, herrlich ausgestattet und mit trefflichen Gesangschören versehen. Wise sprach vor sehr zahlreichen Gemeinden am Samstag im Zion-Tempel und am Sonntag im Sinai-Tempel. Es giebt noch sehr viele Juden in Chicago. Das bildete den Schluß der Hochzeitsfeier in Chicago. Am Montag erst ging jeder Gast nach Hause, die schönen Erinnerungen an Leo und Pauline Wise's Hochzeit mit sich nehmend. Gott erhalte und segne das neuvermählte Paar.

Montagsplaudereien.

XXXII.

(Die südliche Rabbiner-Konferenz.)

Von H. Zirndorf.

25. Januar 1886.

In meiner letzten Montagsplauderei wurde von zwei durch Oertlichkeit und Tragweite verschiedenen Rabbinerkonferenzen gehandelt. Eine geraume Zeit ist seitdem verstrichen, während welcher Beruf und Mannigfaltigkeit der zu behandelnden Stoffe mich diesem Plauderwinkel einigermaßen entfremdet haben. Ich hatte mir eigentlich vorgenommen, für einen unbestimmten Termin diesen Versammlungen ganz aus dem Wege zu gehen: sie begannen einander so ähnlich zu werden, einander so treulich zu wiederholen. Freilich, von der Pittsburger Platform konnte man das nun gerade nicht sagen: sie war nicht nur ergiebig an Leben, sondern zum Ueberflusse auch noch an einem kleinen Sturm, der in das monotone Einerlei der Tempel und der häuslichen Religionsgespräche eine an sich sehr wünschenswerthe Abwechslung gebracht hat. Und dabei hat die Pittsburger Vereinigung es bei Besprechungen nicht bewenden lassen; sie hat uns mit einer Platform, mit acht Thesen beschenkt, an welche die Reformbestrebungen der nächsten Zukunft immer wieder werden anknüpfen müssen. Vor der Bedeutung dieser Prinzipien-Serie tritt die Versammlung selbst nothwendig einigermaßen in den Hintergrund. Man kann über den Werth der acht Sätze getheilter Meinung sein; und das wären in der That wohlfeile Wahrheiten, über welche ernste, erkenntnißbemühte Geister durchaus übereinzustimmen vermögen. Allein so viel steht sicherlich fest: es wird kaum einen Fortschrittsmann geben, welcher nicht mindestens fünfen oder sechsen von diesen Thesen mit ganzer Seele zujauchzen, welcher nicht in dem Gesammtentwurfe einen nicht zu unterschätzenden geistigen Unterbau begrüßen möchte. Hätte man nicht diesem schönen Werke dadurch die Krone aufsetzen können, indem man der dritten und vierten These — wonach nur die moralischen Gesetze bindend seien, Diätssatzungen u. dgl. in Wegfall kommen — eine etwas mildere, versöhnlichere und zugleich praktischere Form gegeben? Wahrlich viel von dem zionswächterlichen Geschrei dieser letzten Wochen hätte dadurch vermieden werden können.

Allein solche kleine Mängel und Desiderata sind nicht immer der schlimmste Theil bei geistigen Neuschöpfungen. Sie gerade liefern für den Weiterbau nicht selten das ergiebigste Material. Die Versammlung zu New Orleans gründete ihrerseits auf diese dem Widerstreite mehr als andere ausgesetzten Thesen eine sehr fruchtbare Debatte. Die Pittsburger Platform wurde von den südlichen Rabbinern am 29. v. M. in ihrem Gesammtgehalte angenommen und bekräftigt; und nur in Bezug auf die Anwendung in der Religionspraxis wurde eine übrigens sehr milde reservative Klausel hinzugefügt; zu Gunsten des sogenannten dekalogischen Sabbaths und des Abrahamitischen Bundes ward besondere Verwahrung eingelegt. Wir begrüßen diese Stimme aus dem Süden als eine weitreichende dem Religionsfrieden geleistete Bundeshülfe.

„Glaubensartikel zu formuliren — sagte der ehrwürdige Präsident, Rev. James K. Gutheim, in seiner Botschaft — ist im Judenthum kein neues Unternehmen. Die dreizehn Artikel des Maimonidischen Bekenntnisses aus dem zwölften Jahrhundert wurden im vierzehnten Säkulum von Joseph Albo modifizirt und auf drei beschränkt. Die Pittsburger Konferenz kann sich daher bei ihrem Verfahren auf sehr maßgebende Vorgänger stützen. Die in Rede stehenden acht Artikel scheinen eine Erweiterung des Albo'schen Dogmas zu sein und drücken in klaren Worten und kräftiger Sprache das Wesen des Judenthums in all seiner Reinheit und Erhabenheit aus."

Die südliche Versammlung war offenbar an die Frage der Pittsburger Platform mit einiger Unruhe und inneren Bewegung herangetreten. Es hatten sich im Lande weit umher eine Reihe sehr verschwommener Ansichten über Das, was zu Pittsburg gethan und gesprochen worden, gebildet. In der Brust von mehr als einem der zu New Orleans Versammelten vibrirte noch die Nachwirkung der in der Heimathsgemeinde vertretenen Gesinnungen oder Befürchtungen nach. Rein individuelle Aeußerungen oder Vorgänge hinter den Coulissen wurden durch entstellende Traditionen mit dem an die Oeffentlichkeit getretenen offiziellen Ergebnisse in eins vermengt; und es war daher gar nicht so leicht, in einer so kurzen Berathung zu befriedigenden Resultaten zu gelangen. Durch die bereits angeführte Schlußfassung aber hat die Konferenz eine Mäßigung und Weisheit, namentlich eine Pastoralklugheit bekundet, wie sie in theologischen „Meetings" wahrlich nicht immer scheffelweise angetroffen wird.

(Schluß folgt.)

—Der jüdische Wohlthätigkeitsverein in Washington, D. C.. wurde vom Sprecher Carlisle mit einer Rede eröffnet. Präsident Cleveland, der in Folge seines Besuches in Baltimore nicht anwesend sein konnte, schickte eine nicht unbeträchtliche Geldbeisteuer zum Bazaar mit dem Wunsche, daß derselbe sich als erfolgreich erweisen möge. („Cinc. Volksblatt.")

Adolph Huebsch's literarischer Nachlaß.

Von H. Zirndorf.

(Schluß.)

Als Quelle für diese in englischer Sprache dargebotene Auswahl diente durchgängig der „New York Herald", welcher so manches Jahr hindurch an dem guten Brauche festhielt, die Kanzelreden des beliebten Predigers in umfassenden Auszügen wiederzugeben. Bei dieser Auslese wurden, wie man auf den ersten Blick gewahrt, meistens nur die Kraftstellen mitgetheilt. Einleitungen, ausführlichere Argumente, Schrifterklärung, an denen es in Huebsch's Reden nicht gefehlt haben wird, sind in der Regel eben so gut weggelassen wie andere mehr nebensächliche Dinge. Das Verfahren hat seine gute wie seine schlimme Seite. Für den Geschmack Derjenigen, welche gerne etwas Ganzes und Zusammenhängendes von dem verklärten Freunde lesen möchten, zeigt sich hier eine bedauerliche Lücke, welche durch die farben- und effektreichen Extrakte nicht ganz verdeckt wird.

Wie sorgfältig der Rabbi der Ahawath-Chesed-Gemeinde seine Predigten ausarbeitete, wie ernst er es damit nahm, ohne deshalb zum homiletischen Pedanten zu verknöchern, das kann man in dem deutschen Theil des Buches zur Genüge gewahren. Dieser deutsche Theil enthält nur fünf Vorträge, darunter auch eine Gedächtnißpredigt auf Lasker; darunter auch die Rede, bei welcher der bleiche Mahner ihm die Feder aus den Händen wand, und die — für seine Lieben eine Reliquie von eigenartigster Bedeutung — an jenem unendlich traurigen Herbstmorgen des 10. Oktober 1884 als Fragment auf seinem Schreibtische lag. Sie schließt mit ahnungsvoll ernsten Worten:

„Was machen wir aus unseren Hoffnungen und was machen unsere Hoffnungen aus uns? Ein König sprach einst zu seinem Baumeister: ‚Kannst du mir nicht ein stolzes Schloß in der Luft bauen, dann ist dein Leben verwirkt'" — — —

Es war die Prophetie eines Sterbenden von der Unbeständigkeit dieser Erdendinge. So schloß eine Lehrthätigkeit auf amerikanischem Boden, welcher das „Leben" bedeutende Wort ח״י dessen Zahlwerth: als Siegel aufgeprägt scheint; dreißig Jahre aber hat er gelehrt, wenn man von 1854, seinem Miava-Debüt, zu zählen anfängt.

Vielleicht hätten manche Leser und Verehrer des feurigen Geistes es lieber gesehen, wenn man dem englischen Abschnitte dieses doppelsprachigen Gedächtnißbuches nicht einen so großen Löwenantheil eingeräumt und dafür lieber eine bessere Auswahl seiner gediegenen deutschen Vorträge mitgetheilt hätte. Allein wer kann mit dem Genius loci rechten? Diejenigen, welche diesen Wunsch mit uns theilen, verweisen wir auf die unter No. 1 citirte Schrift. Den Freunden eines gediegenen homiletischen Geistesguts und einer gründlich und scharfsinnig operirenden Schriftexegese wird in dem Buche: "Orecha vaamittecha" eine Gabe von bleibender Frische und Würdigkeit dargeboten.

In den spärlichen Pausen, wo der Redner und Volkslehrer schwieg und ausruhte, kehrte der Denker und beschauliche Poet mit stets ungeschwächter Vorliebe zu seiner Lieblingsdomäne, dem Orient, zurück. Einen sehr umfassenden Kreis hat bei all dem die schriftstellerische Thätigkeit Huebsch's gerade nicht durchmessen. Er war zu vielseitig angeregt, es fehlte ihm die sogenannte literarische Einseitigkeit um den Blick und die produktive Kraft mit Ausdauer nach innen zu wenden, einem speziellen Gedankenkreise zuzukehren. Im Gespräche ein guter Debatteur und manchmal versucht, das Einerlei der Argumente mit einem muthwilligen Paradoxon zu würzen, war er am Schreibtische vor Allem eine kontemplative Natur. Der biblische und muhamedanische Orient übte stets eine starke Anziehungskraft auf ihn aus. Gnomen und Sagen aus Talmud und Midrasch wußte er mit feinem Sprachgefühl dem deutschen Idiom anzueignen. In dem Theil des Denkbuches, welcher: „Gedankenkreis des jüdischen Orients" überschrieben, findet der Leser eine schöne Ausbeute dieser erzählenden und reflektirenden Thätigkeit. Manche der Umdichtungen und Nachbildungen haben selbständigen poetischen Werth und lesen sich wie hübsche, kleine Epen und Idyllen. Wir verweisen auf die Stücke: „Sei bereit", S. 17; „List ohne Muth", S. 21; „Der Liebe Sieg", S. 31; „Abraham beim Thurmbau", S. 37. u. a.

Vor mehreren Jahren, 1877, kam es dem wackern Freunde in den Sinn, seine rabbinischen und arabischen Hefte zu plündern und in den „Gems of the Orient", (No. 2.) die Auslese in schlecht' und rechte englische Prosa zu übertragen. Ein solches Büchlein fehlte bis dahin noch auf amerikanischem Boden; für bescheidene Ansprüche wird die Sammlung noch für längere Zeit einen gewissen Werth behalten.

Der Rest des Gedenkbuches enthält die Trauerreden der Reverends H. S. Jacobs, Dr. Gottheil, Dr. Kohler, Chapman, Dr. Szold, Mendes, Jastrow, Kohut u. A.; und den Schluß macht eine hebräische Grabschrift aus Dr. Mielziner's bewährter Feder.

Was sich die guten Geister erzählen.

(Mittheilungen aus dem Jenseits.)

(Fortsetzung.)

Lilienthal: Ganz recht! Je mehr Schulen desto besser für die Erforschung der Wahrheit und für die Erweiterung des Wissens. Aber nur dann, wenn man der Wahrheit keinen Knebel und der Wissenschaft keinen Hemmschuh anlegt. Wie wollen Sie aber eine solche Fesselung vermeiden, wenn Sie von vornherein erklären: „Bis hierher und nicht weiter!" Käfig bleibt Käfig, lieber Vidaver, und Kerker bleibt Kerker, ob er enger oder weiter ist. Der *Leib* mag sich allerdings etwas wohler befinden, wenn Sie ihm für seine Bewegung etwas mehr Spielraum in der Gefangenschaft gönnen; der *Geist* aber, mein Freund, der haßt und meidet die *beschränkte* Freiheit eben so sehr, wie er eine *vergoldete* Sklavenfessel verachtet!

Einhorn und *Hübsch*: Bravo! Lilienthal! Da haben sie die sogenannten Konservativen famos abgetrumpft!

Vidaver: Noch lange nicht. Ich gebe vollständig zu, daß das Judenthum eine Religion des Geistes ist. Wer würde es überhaupt, hier im Reiche der Wahrheit, wagen, das Gegentheil zu behaupten. Aber eben so bereitwillig, meine Herren, werden Sie zugeben müssen, daß auf Erden, dort wo selbst der edelste und freieste Geist noch an den Leib gekettet ist, die Religion der Wahrheit eben so sehr der *Formen* bedarf, wie sie der *Forschung* und *Erkenntniß* nicht entrathen kann. Und eine Religions*form* muß *heilig*, muß *unangetastet* bleiben, soll die göttliche Wahrheit auf Erden nicht Gefahr laufen, von den Menschen getrübt, vernachlässigt und vergessen zu werden. Nur nicht das Kind mit dem Bade ausschütten. Ich lobe mir den Konservatismus.

Einhorn: Aber doch nicht dort, wo er zum Servilismus ausartet, lieber Freund?! Ich respectire die Konservativen, wenn sie, ihrem Namen treu bleibend, nichts anderes als die *Erhaltung* des *Wesentlichen* im Judenthum im Auge haben. Da kann man schon darüber mit ihnen ehrlich streiten: „Was ist das *Wesentliche* am Judenthum?" Auch darüber: „welche *Methode* des Konservirens die bessere sei, ob die romantisch-sentimentale oder die wissenschaftlich-kritische" mögen die Ansichten weit auseinander gehen, ohne daß man in bittere Feindseligkeit geräth. Aber was ich verachte, und aus ganzer Seele verachte, ist der Servilismus, das sind die sklavische und erheuchelte Gewohnheitsanbeter, die feigen Söldlinge der ignoranten Menge, welche selbst vor dem Glaubensfetisch zittert, weil sie von der frei gewordenen Wahrheit noch nicht einmal eine Ahnung hat. Sie staunen, lieber Vidaver, über meine Sprache? Ich will mich deutlicher erklären.

Hübsch: Ueberlassen Sie *das* mir, lieber Freund. Mit dem Konservatismus verstehe ich besser und rascher fertig zu werden als Sie. Denen muß man die Gründe ad oculos vorlegen. Das וראיתם אותו וזכרתם spielt bei den Herren Konservativen noch immer eine gewaltige Rolle, was uns gar nicht Wunder nehmen darf. Also hier, lieber Vidaver, überzeugen Sie sich selbst von der Verlogenheit des Schein-Konservatismus in Amerika! Da ist zuerst der "Hebrew Observer" von San Francisco, ein Wisch, dem ein tausend „verkaufte" Luches lieber sind wie eine Mizvah, für die er bezahlen müßte. Was schreibt der? Hier lesen Sie es selbst.

Vidaver (liest): „So lange der Reformer im respectvollen und würdigenden Tone vom konservativen Judenthum sprechen wird, so lange mag er seine Fahne unbehelligt und unbeschimpft entfalten."

Hübsch: Haben Sie gehört, meine Herren? Die *Pflicht*, fein artig zu sein und den Konservativen ja bei Leibe nicht auf's Hühnerauge zu treten, wird ohne weiters von dem *radicalen* „Reformer" ein für allemal vorausgesetzt. Das *Recht* aber, zu schimpfen und zu verletzen, das behält der *konservative* „Observer" ganz ausschließlich für sich vor. Nun, ich gönne ihm das schöne Privilegium! Dem Kohler und dem Wise thuts nicht weh, und der Saalburg verkauft ein paar seiner Kalender mehr. So lang es sich nur bezahlt und der Gegner 3000 Meilen weit ist! Und *das* will *auch* ein tapferer Zionswächter sein! Daß sich der „Heilige Maier baal ness" erbarme!

(Schluß folgt.)

„Vorlesungen für Ungläubige" wird heute Abend im Bene Jeschurun Tempel von Dr. Wise fortgesetzt über das besondere Thema: „Spiritismus und nicht Spiritualismus." Freie Sitze.

Es ist keine Sünde, wenn man besser zu sein sich bestrebt, als die hl. Schrift es fordert.

Predigt,

gehalten von *Liebman Adler*, Chicago.

„Wittwen und Waisen sollt ihr nicht „kränken. Wenn ihr ihn kränkt! Wenn „er darauf zu mir schreit, so höre ich ge„wiß sein Geschrei. Mein Zorn wird „dann entbrennen, und ich werde euch „dann durch's Schwert umkommen las„sen, eure Frauen würden Wittwen, eure „Kinder Waisen werden."

2. B. M., 22., 21—23.

Wenn uns nicht die Erfahrung eines Bessern belehrte, wer sähe es dem bunt gefärbten, leicht dahin schwebenden Schmetterling an, daß er noch vor kurzer Zeit die schwer sich dahin schleppende Raupe war? Wer der leicht bewingten, hoch in der Luft sich wiegenden Lerche, das schwere, plumpe Ei, aus dem sie ward? Wer der grünen, wogenden Saat, die Acker an Acker bedeckt, den Sack von trockenen, dürren Körnern aus dem vor wenigen Monaten der Segen gestreut wurde? dem strahlenden Gaslichte die Kohle, in der es Jahrtausende verborgen lag? Ebenso, wer sieht es diesem Buche an, daß von ihm unsere Civilisation ausging: die Gotterkenntniß, die Lehre der Menschenliebe, der Freiheit der Gleichheit, *ein* Recht, *ein* Gesetz für den Fremden wie für den Einheimischen, Wissen und Bildung für alles Volk die strikteste Gerechtigkeitspflege und die weitest greifendste Barmherzigkeit und Wohlthätigkeit? Freilich, der Schmetterling und der Vogel bedurften noch Weiteres zu ihrem Entstehen als eine Raupe und ein Ei. Sie bedurften noch der Wärme, der Luft, der Elektricität, und die Saat bedurfte dasselbe, und noch des Thaues, des Regens, des Sonnenscheins, des Lichtes und wer weiß noch welcher Kräfte der Natur, dem Menschen verborgen. So auch die Civilisation, deren wir uns erfreuen. Die Bibel allein hätte es nicht vollbracht. Es hat noch gar viel mithelfen müssen. Viele helle Köpfe, viele warme, edle Herzen vieler Nationen, ganze Literaturen von Völkern, von Jahrhunderten, von Jahrtausenden haben sich daran verdient gemacht, und noch ist sie nicht vollendet und noch ist sie weiter zu führen. Allein, ist nicht dennoch für den Schmetterling die Raupe, für den Vogel das Ei und sind nicht für die Saat die Körner die Hauptsache? So auch die heil. Schrift. Sie ist noch mehr als das Ei der Civilisation. Sie erschien als Civilisation gleich lebendig auf Erden. Sie hatte nur die harte Schale der Rohheit, der Unwissenheit und des Aberglaubens zu durchbrechen, damit sie wachse, sich ausbreite, in die Höhe sich schwinge und sich ausbilde. Allein dritthalb tausend Jahre liegen zwischen der abgeschlossenen Bibel und unserer Civilisation. Da ist der Zusammenhang nicht so leicht zu übersehen, wie der Zusammenhang des Schmetterlings mit der Raupe, des Vogels mit dem Ei, der Saat mit den Körnern, bei welchen der Zusammenhang sich vor unsern Augen vollzieht. Da ist es denn natürlich, daß es nicht an Menschen fehlt, die den Zusammenhang in Abrede stellen, der Bibel das Verdienst absprechen und ihre fortdauernde Autorität leugnen. Unsere Civilisation, meinen sie, bedürfe nicht der Anregung und der Zustimmung der heil. Schrift zu guten Werken. Ja, deren Versprechen von Belohnung und Drohen mit Strafen passen gar nicht zu unserer Forderung an die reine, gute Gesinnung und an die reine, gute That. Und das zeigt sich so recht an dem Inhalte unseres Textes. Nachdem in unserem Thoraabschnitt eine Anzahl Gesetze der Gerechtigkeit, der Milde und Barmherzigkeit den Israeliten gegeben sind, heißt es, wenn in Verletzung dieser Gesetze der Leidende zu mir schreit, so werde ich es hören. Und eure Männer werden durch's Schwert fallen, so daß eure Frauen Wittwen und eure Kinder Waisen werden. Und dann wieder: „Wenn der Bedrückte zu mir schreit, so höre „ich es, denn ich bin ein gnädiger Gott." Da ruft denn der Mann, der auf der Höhe der Civilisation steht, und die, welche nicht dahin reichen sprechen es nach: „Das paßt nicht für *uns*! Wir brauchen das nicht und billigen es nicht. Ob Gott es höre oder nicht, ob er belohne oder bestrafe, wir fordern und üben Gerechtigkeit, wir fordern und üben Milde und Werke der Barmherzigkeit aus Pflichtgefühl und natürlicher Herzensregung. Und am Ende bezweifeln wir, daß ein Gott sich dermaßen um unser Thun bekümmere!" Allein, verbietet denn die hl. Schrift, daß der Israelit besser werde, als sie bei der Masse voraussetzt? Soll der Sohn als Mann nicht mehr leisten, als was der Vater von dem Kinde forderte? Wird's der Herr dem Diener übel nehmen, wenn dieser im Bewußtsein seiner Pflicht gewissenhaft seinen Beruf erfüllt, gleichviel ob der Herr über ihn wache oder nicht, und ohne sich Rechnung auf Lohn zu machen ohne Furcht vor Strafe? Seid nun immer besser noch, als die heil. Schrift es fordert, seid besser als Abraham, Isaak und Jakob, als Moscheh und David, an welchen Allen es Etwas auszusetzen gibt. Und ihr *solltet* es sein, denn die Menschheit hat Zeit gehabt, aus den Kinderschuhen in den Ernst des Mannes einzutreten. Das wohlerzogene Kind *soll* als Mann Besseres leisten, als vom besten Kinde in seinen Kinderjahren zu fordern ist. אותי עזבו ותורתי לא שמרו sagt der Prophet, darauf sagen unsere Weisen: ולואי אותי עזבו ותורתי שמרו „Hätten sie nur mich verlassen, aber nach meiner Lehre gelebt!" Allein nie und nimmer hätte die Menschheit diese Stufe erreicht, wäre sie nicht in ihrer Kindheit von der hl. Schrift dazu erzogen worden. Wir sprechen dabei nur von einem kleinen Theile der Menschheit. Im Ganzen, und namentlich Israel als ein Ganzes, wird man es trotzdem und alledem dabei nie vergessen, daß ein Gott ist, der den Nothschrei des Unterdrückten, des Armen und Verlassenen hört, der Gerechtigkeit fordert, Theilnahme, Mitleid und Barmherzigkeit und daß von Ihm eine Vergeltung ausgeht, die unfehlbar trifft, wenn auch nicht immer, wie die Bibel beispielsweise spricht, mit dem Schwerte. Es ist noch nicht Zeit, das Ei der Civilisation als solches zu verleugnen und mißachtet wie eine Eierschale bei Seite zu werfen, in der Meinung, die Civilisation, die unser ist, habe sich selbst geboren und werde fortzeugend aus sich selbst immer weiter wachsen und sich ausbreiten. Und nie wird eine solche Zeit kommen. Denn wenn auch in Manchem unsere Civilisation die Bibel überholt hat, so liegt doch noch Vieles in derselben für zukünftige Zeiten, woran unsere Zeit noch nicht hinanreicht. Sie ist nicht wie das Licht und die Wärme, die aus der Kohle gezogen, diese nur als Asche zurückläßt. Sie ist noch, wenn auch nicht mehr *das* Licht, doch immer noch *ein* Licht für die Augen und ein Herz für die Wärme des Menschenlebens. Nehmet den Völkern die Autorität der heil. Schrift, die als Gottesstimme tief in die Herzen greift, nehmet ihnen den Glauben an eine Vergeltung, die heilige Scheu vor dem Unbegreiflichen, die Hoffnung auf Belohnung, den Schrecken der Bestrafung: dann möge man sehen, wie weit die Lebenskraft einer auf sich selbst gestellten Civilisation reicht. Es ist und bleibt doch die Wahrheit, wenn auch Der und Jener der Meinung ist, sie entbehren zu können, wenn sie auch kein Kind der Philosophie ist und des

hausbackenen Verstandes: Es ist ein Gott, der auf Alles hört. Du thust sehr wohl daran, mild und barmherzig zu sein, denn dein Gott, der selbst gegen dich, der du nicht an ihn denkst, mild und barmherzig ist, Er sieht's, und wenn du es auch nicht darauf abgesehen, gar nicht daran denkst, gern darauf verzichtest, Er sieht's, und Sein Lohn in irgend einer Gestalt ist auch dir unausbleiblich. Und du thust wohl daran, nicht grausam, hart und unfreundlich zu sein gegen Arme, Hülflose, Wittwen, Waisen und Fremde, denn Gott sieht's, der Gerechte, und du hättest es zu büßen in irgend einer Gestalt.

Wohl ist es besser geworden von Moscheh's Gesetzgebung an bis zu unserer Zeit. Es leben jetzt gewiß mehr Menschen, denen man keinen himmlischen Lohn zu versprechen und mit keiner himmlischen Strafe zu drohen braucht, gerecht, gütig und barmherzig zu sein. Wie roh und wild müssen die Zeiten gewesen sein, in denen eine so scharfe, eindringliche Mahnung zur Erfüllung eines Gesetzes die Gelegenheit gegeben war, wie wir heute ebenfalls gelesen haben: die verpfändete einzige Bettdecke des Armen nicht über Nacht, und das verpfändete einzige Gewand eines solchen nicht über den Tag zu behalten, so daß der Arme bei Nacht in seinem Bette schlafe und bei Tag seinen Leib zu bedecken habe. Den Tag über aber war das Bettstück und bei Nacht das einzige Gewand des Armen ein gesetzliches Pfandstück! Eine solche Armuth und eine solche gesetzliche Bestimmung, ehrenvoll für den Gesetzgeber und traurig und beschämend für deren Zeitgenossen! Es ist besser geworden, die Menschen milder an Gesinnung und die Gesetze menschlicher. Aber so lange auch noch die Erde stehen mag und Menschen darauf leben mögen, wird Besserung, immer mehr Besserung die dringendste Forderung an die menschliche Gesellschaft bleiben.

Wie viel lassen die Regierungen, welcher Form sie auch seien, noch zu wünschen übrig! wie viel die Gerichte: Richter, Zeugen und Parteien! wie viel an Redlichkeit und Billigkeit im Geschäft! wie viel Zuverlässigkeit in Gewerben und endlich an Wohlthätigkeit! Wie heilsam wäre es heute noch und wird es noch lange, lange bleiben, auch bei der weitest fortgeschrittensten Civilisation, dabei Gottes Wort eingedenk zu sein: „Wenn der Leidende zu mir schreit, werde ich es hören!"

Die Worte unseres Textes: „Ihr werdet durch's Schwert fallen, euere Frauen werden Wittwen, eure Kinder Waisen werden" die klingen ganz besonders grell, wie der Mißklang einer Dissonanz in unsere an eine so harsche Sprache ungewöhnte Ohren. Allein, man muß das mehr dem Sinne nach nehmen. Wo in der Gesellschaft Gewalt herrscht statt Recht, kalte Selbstsucht statt milde Gesinnung und liebevolle Theilnahme; wo des Mannes Hand nur gewerthet wird in der Kraft, den Schwächern niederzuhalten, niederzuwerfen, und nicht in ihrem Gebrauche den Fallenden zu halten, den Gefallenen zu heben; wo die Hand nur stark ist im Nehmen und nicht im Geben: da sind es die schwachen Frauen und die hülflosen Kinder, die am schwersten darunter leiden. Des Morgens zieht der arme Arbeiter, der Arbeit suchende Handwerker, der kleine Geschäftsmann hinaus in den Kampf um's Dasein; Bessergestellte gehen auf die Börse. Alle aber ringen um Gewinn für Frau und Kind zu Hause. Da wird denn mancher Mann geschlagen in allen seinen Hoffnungen bis zur Verzweiflung, der bei mehr Gerechtigkeit, Billigkeit und humaner Gesinnung im Handel und Wandel und Gnade für Recht des Stärkern gegen den Schwächern der Schutzgeist seines Hauses geblieben wäre. So fallen Jahraus Jahrein, ganz still, auch ohne Kriegsgeräusch und Blutvergießen, die Männer und dann Frauen und Kinder so der Noth preisgegeben, wie wenn sie Wittwen und Waisen wären, wenn auch die Männer noch elendiglich fortleben!

Diese Erklärung für den, der nicht über seinen eigenen Lebens- und Erfahrungskreis hinaussieht, bei dem die Data seiner Geschichtskenntniß nicht über die Tagesdata hinaus reichen, bei dem das morgige Zeitungsblatt das gestrige schon in Vergessenheit findet; für den Geschichtskundigen und für den, der über seinen Lebenskreis hinaus den Blick sendet, der sieht an hundert Beispielen in der neuen wie in der alten Geschichte wie das Wort der hl. Schrift wörtlich sich vollzieht an den Völkern.

Wenn das Geschrei der Opfer, der Selbstsucht, der Tyrannei, der Lieblosigkeit eines sittenverwilderten Volkes, einer hartherzigen, ungerechten Regierung gen Himmel steigt, dann greifen im Krieg oder Aufstand die Männer zum Schwert, und wenn der Frieden wiederkehrt, dann liegen die Männer auf den Schlachtfeldern, und zu Hause trauern Wittwen und Waisen. Moscheh wendet nicht diese grausige Drohung gegen den Einzelnen, sondern gegen das Volk in seiner Gesammtheit. In welcher Beschränkung es sich auch bewährt hat, von vor der Zeit des ersten geschmiedeten Schwertes bis zu den so kunstvoll hergestellten Mordwerkzeugen unserer Zeit: Gewalt, Kampf — und das Ende — Wittwen und Waisen, unschuldig und schuldig, Einer mit dem Andern leidend!

Es ist unsere Aufgabe, über die Bibel hinaus zu gehen; besser sein, als sie es fordert und an ihren lebendigen Charaktern zeigt, die sie uns in ihren Erzählungen vorführt. Wir sollen lernen von allen Seiten und schöpfen aus jeder Quelle guter Lehren und guter Beispiele. Die Civilisation soll immer reichlicher, schöner und gesegneter herauswachsen aus ihren Anfängen. Dabei soll uns aber auch das Buch heilig und in Ehren gehalten bleiben, das der Born ist der Civilisation, die Morgensonne des Tages einer besseren Gesinnung im Gesetz und Leben. Das Gute soll geschehen ohne Absicht auf Belohnung und ohne Schrecken vor Strafe. Doch bleibt es immer eine beherzigungswerthe Wahrheit: Wenn der Unterdrückte, wenn der von Menschen Verlassene zu Gott schreit, dann hört es Gott, denn Gott ist ein Gott der Gnade und der Barmherzigkeit. Amen!

O Gott der Gerechtigkeit, o Gott der Gnade! O, möchte der Mensch, Dein Geschöpf, ein Abglanz sein Deiner Herrlichkeit! Möchte das Denken aller Denker, die Stärke aller Starken dem Dienste der Gerechtigkeit auf Erden zugewendet sein! Möchte Herz und Gemüth immer rege sein in sanften Gefühlen für Mitleid, für Barmherzigkeit, für Linderung der Noth auf Erden. Möchten die Männer ihren bescheidenen Lohn finden, wenn sie ausgehen ihn zu suchen in ehrlicher Arbeit, und Frauen und Kinder im trauten Heim eines Familienglückes sich erfreuen im Genusse des Erwerbs des Hauptes der Familie, der ihnen erhalten bleibe bis in's späteste Alter. Möchte das Land voll sein in allen seinen weiten Grenzen der Gerechtigkeit, der Güte und der Barmherzigkeit in Palast wie Hütte. Amen.

Ein Brief Mendelssohn's.

In der siebenten Ausgabe von „Nathan der Weise", von Gotthold Ephraim Lessing, herausgegeben in Berlin, Vossische Buchhandlung, im Jahre 1826, findet sich in der Vorrede ein hochinteressanter Brief Moses Mendelssohn's. Es heißt dort wörtlich:

Moses Mendelssohn schrieb bald nach Lessing's Tode an dessen jüngeren Bruder folgenden Brief:

„Nicht ein Wort, mein Bester, von unserem Verluste, von der großen Niederlage, die unser Herz erlitten. Das Andenken des Mannes, den wir verloren, ist mir jetzt zu heilig, um es durch Klagen zu entweihen. Es erscheint mir nunmehr in einem Lichte, das Ruhe und erquickende Heiterkeit auf die Gegenstände verbreitet. Nein! ich rechne nicht mehr, was ich durch seinen Hintritt verloren. Mit gerührtem Herzen danke ich der Vorsehung für die Wohlthat, daß sie mich so früh, in der Blüthe meiner Jugend, hat einen Mann kennen lassen, der meine Seele gebildet hat; den ich bei jeder Handlung, die ich vor hatte, bei jeder Zeile, die ich hinschreiben sollte, mir als Freund und Richter vorstellte, und den ich mir zu allen Zeiten noch als Freund und Richter vorstellen werde, so oft ich einen Schritt von Wichtigkeit zu thun habe. Wenn sich in diese Betrachtung noch etwas Melancholisches mit einmischt, so ist es vielleicht die Reue, daß ich seine Führung nicht gehörig benutzt habe, daß ich nicht geizig genug war nach seinem lehrreichen Umgange, daß ich manche Stunde vernachlässigte, in der ich mich mit ihm hätte unterhalten können. Ach! seine Unterhaltung war eine ergiebige Quelle, aus welcher man unaufhörlich neue Ideen des Guten und Schönen schöpfen konnte, die er wie gemeines Wasser von sich sprudelte, zu Jedermann's Gebrauch. Die Milde, mit welcher er seine Einsichten mittheilte, setzte mich zuweilen in Gefahr, das Verdienst zu verkennen; denn sie schien ihn in keine Unkosten zu setzen, und zuweilen schob er sie den meinigen so mit unter, daß ich sie nicht mehr unterscheiden konnte. Ueberhaupt war seine Mildthätigkeit hierin nicht von der engherzigen Art mancher Reichen, die es fühlen lassen, daß sie Almosen ausspenden; sondern er spornte den Fleiß an, und ließ verdienen, was er gab.

Alles wohl überlegt, mein Liebster, ist Ihr Bruder gerade zur rechten Zeit abgegangen. Nicht nur in dem Plane des Weltalls zur rechten Zeit: denn da geschieht eigentlich nichts zur Unzeit, sondern auch in unserer engen Sphäre, die kaum eine Spanne zum Durchmesser hat, zur rechten Zeit. Fontenelle sagt von Kopernikus: er machte sein neues System bekannt und starb. Der Biograph Ihres Bruders wird mit eben dem Anstande sagen können: er schrieb Nathan den Weisen und starb. Von einem Werke des Geistes, das eben so sehr über Nathan hervorragte, als dieses Stück in meinen Augen über Alles, was er bis dahin geschrieben, kann ich mir keinen Begriff machen. Er konnte nicht höher steigen, ohne in eine Region zu kommen, die sich unseren sinnlichen Augen völlig entzieht; und dies that er. Nun stehen wir da, wie die Jünger des Propheten, und staunen den Ort an, wo er in die Höhe fuhr und verschwand. Noch einige Wochen vor seinem Hintritte hatte ich Gelegenheit, ihm zu schreiben: er sollte sich nicht wundern, daß der große Haufe seiner Zeitgenossen das Verdienst dieses Werkes verkenne; eine bessere Nachwelt werde noch fünfzig Jahre nach seinem Tode daran lange Zeit zu kommen und zu verdauen finden. Er ist in der That mehr als Ein Menschenalter seinem Jahrhunderte zuvorgeeilt."

Inland.

Neu-Jerusalem, 24. Jan. '86.

Neulich war's eine mondhelle Nacht auf der Erde. Mein Nachbar, der Mann im Monde, sah mit seinem melancholischen Gesicht wieder einmal voll und klar auf die armen Erdenwürmer, die da zähneklappenrd auf der eisbedeckten Erdoberfläche herumrutschten. Ein Hündchen, das fröstelnd da unten auf der Straße stand, verdroß das überlegene Lächeln des bleichen Mannes in den Wolken. Und das Thierchen spreizte die putzigen Beinchen und warf den langohrigen Kopf in den Nacken und bellte hinauf in die Höhe. Unbeweglich blieb der Mond; das Hündchen bellte sich die Lunge wund und winselte endlich in ohnmächtiger Wuth. Der Mond blieb ruhig, das winselnde Möpschen aber, das seinen Herrn aus dem Schlafe weckte, wurde tüchtig durchgeprügelt, an die Kette gelegt, und dann knurrte es leise, wo es Niemand hörte. Die Moral von der Geschichte ist: „Lieb' Hündchen, begeifere nichts, was hoch über dir steht."

Wie schön läßt sich diese Fabel auf unsere menschlichen Verhältnisse anwenden. Jedermann bekrittelt und beschmutzt das Hohe. Die schönen Motive des Philantropen, die edlen Thaten des Helden werden von kleinen Hundeseelen fortwährend bezweifelt und bekrittelt. Ein jedes Menschenmöpschen fühlt sich berufen, in Wort und Schrift die Bestrebungen großer Männer anzubellen. Da giebt's eine ganze Meute kläffender Menschen, die fortwährend den Rabbinerstand angeifern. Ruhig bleiben die Herren von abgelegten Kutten und Talaren und, wie der Mond sehen sie überlegen lächelnd auf die ohnmächtigen Spitzfindigkeiten herab. Diese olympische Ruhe hört aber auf, eine Tugend zu sein, wenn sie dem Gekläff im eig'nen Lager nicht rechtzeitig steuert, wenn die klugen Herren stillschweigend zusehen, wie die Kutte der Deckmantel für maliziöse Verleumdungen und gemeine Rachsucht wird. Gegen physische Züchtigung schützt das schwarze Tuch — Peitschenhiebe fallen nicht auf Priesternacken — aber gegen eine moralische Prügeltracht sollte selbst ein jesuitisches Rabbinerlein nicht gefeit sein. Es ist eine eigenthümliche Moralität, die in dem geflickten Gewissen eines sogenannten Religionslehrers haust, wenn er einen literarischen Versuch für unsittlich erklärt, aber in demselben Athem falsches Zeugniß gegen seinen Nebenmenschen ablegt. Das darf doch selbst ein sogenannter Rabbiner nicht thun! — Nun, dem Ehrenmanne (?) wurde tüchtig heimgeleuchtet.

Ob er mich wohl auch der Unmoralität anklagen wird, wenn ich von einem Geburtstagsfeste sprechen werde, — denn es scheint mir doch bedenklich, ein solches Ereigniß vor Menschen zu erwähnen, die sich in der Seele schämen, daß sie ohne seid'ne Nachtkleider auf die Welt kamen.

Der Geburtstag, von dem ich sprechen will, ist der des Hofpredigers Stöcker in Berlin. Am 12. Dezember vergangenen Jahres feierte der Häuptling der Antisemiten Deutschland's im Kreise prominenter Freunde seinen Geburtstag. Das Vergnügen, geboren worden zu sein, kann man keinem Sterblichen verüblen; wenn man banquettirt und jubilirt, dann findet man immer Menschen, die, so lange sie an der Tafel sitzen, sich mit dem Geburtstagskinde ob des Ereignisses freuen. Es freuten sich gelahrte Professoren und eminente Reichstagsmitglieder, denn der Wein war gut und der Braten saftig. Sie sprachen und tranken, sprachen vom Deutsch- und Menschenthum, tranken vom Rhein- und Frankenwein, sprachen endlich auch von Religion und Judenthum. Das Schlagwort fiel; es wurde toastirt. Altmütterchen Judenthum wurde auch

bedacht; ein Toast lautete dahin: „Jüdische und deutsche Nationalität sind unvereinbare Begriffe." Engherzige Ohnmacht deutscher Männer. Hat Moses Mendelssohn umsonst gelebt? Waren Heine und Boerne nicht deutsche Juden? Haben die deutschen Juden bei Königgrätz etwa für's Judenthum geblutet? Haben Riesser und Lasker sich für ein einiges Judenthum das Hirn zermartert? Haben die Rothschilds und Bleichroeders für den Neubau der jüdischen Nation ihr Geld zur Verfügung gestellt?

Die Herren Antisemiten reden, als ob wir Juden wirklich noch eine Nation wären. Jüdische Nationalität ist eine willige Phrase, mit der man das Vorurtheil galvanisirt und thatkräftig macht. Jüdische Nationalität ist in unserer Zeit nicht einmal mehr das Gespenst längst vergangener Größe, höchstens noch ein Hirngespinnst, das in den Köpfen einzelner jüdischer Schwärmer buntscheckig spuckt und von antisemitischen Wiederkäuern bei jeder Gelegenheit ausgespuckt wird. Das römische Rom, das noch vor Kurzem eine große weltliche Macht gewesen und das mit seinem Einfluß noch heute das Gebräu in dem Hexenkessel europäischer Politik würzt, ist nicht mehr lateinisch, sondern italienisch. Und gerade das Judenthum, dessen weltliche Macht nur beinahe noch wie Märchensage klingt, dessen Anhänger zerstreut leben unter allen Nationen, dessen Religionsgesetz allein noch als bindend anerkannt wird und dessen Geist alle Religionen beseelt, sollte noch immer eine für sich abgeschlossene Nation bilden?

Die Geburt und nicht der Glaube macht den modernen Menschen zum Bürger oder Unterthan, je nachdem in welchem Lande seine Wiege gestanden. Bürgerpflichten haben Alle, die Gläubigen wie die Ungläubigen, die Katholiken so gut wie die Protestanten und die Juden. Die Deutschen sollten es endlich aufgeben, vernunftwidrige Ansichten zu verbreiten, um das Vorurtheil länger noch zu nähren. Der Religionshaß der Deutschen ist ein künstlicher, das Volk ist nicht mehr religiös genug für solch' gläubigen Popanz; es ist zu aufgeklärt, um irgend einen Menschen zu verfolgen, weil er nach seiner eigenen Facon selig werden will. Der Deutsche hat seit dem jüngsten Kriege ein stolzes Nationalbewußtsein, seine Vaterlandsbegeisterung erstreckt sich weit über die Grenzen des deutschen Reiches, wie die Juden, so leben auch die Deutschen allüberall. Und wo immer die deutsche Zunge klingt, schlagen deutsche Herzen für ein einiges Deutschland, und Herr Stöcker weiß gar wohl, daß er das Volk am leichtesten zur Verfolgung reizt, wenn er die Juden beschuldigt, im Herzen keine Deutschen zu sein. Ist der Deutsch-Amerikaner nicht amerikanischer Patriot, trotzdem er in fortwährendem Rapport mit seinem alten Vaterlande steht? Um wie viel mehr kann der deutsche Jude Patriot sein, dessen Religion ihm gebietet ein treuer Bürger des Staates zu sein, dem er angehört.

Alexandra.

Ausland.

Burgpreppach, 5. Dezember. — Ein großer Trauerzug bewegte sich vorigen Sonntag durch unseren Ort, um dem allverehrten Distriktsrabbiner A. Hirsch, der am 19. v. M. im Alter von 46 Jahren seinen Leiden erlegen, das letzte Geleite zu geben. Freunde und Schüler des Verblichenen, die Mitglieder der Gemeinden des Bezirks waren herbeigeeilt und bildeten mit der katholischen und protestantischen Geistlichkeit, der christlichen Lehrerschaft der Umgegend und den Verwaltungsmitgliedern der politischen Gemeinde den Leichenzug. Schon diese allgemeine Betheiligung an dem Leichenbegängnisse liefert einen beredten Beweis dafür, daß der Tod einen wahrhaft großen Mann dahingerafft hat, und der Entschlafene war ein wahrhaft Großer in Israel, der sich der Liebe und Achtung Aller, die ihn kannten, erfreute. Geboren in Poppenlauer (Unterfranken), wurde er schon im zarten Knabenalter von Rabbi J. Schüler zu Haßfurt in das Gesetzesstudium eingeführt und besuchte dann die Universitäten zu Würzburg und Berlin, wo er bei Rabbi R. B. Bamberger und bei Rabbi Michael Landsberger lernte. In schöner Harmonie vereinigte er reiches talmudisches Wissen mit umfassenden profanen Kenntnissen, und von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die Zukunft des gesetzestreuen Judenthums in der Erziehung der zarten und empfänglichen Jugend liegt, begründete er in Gemeinschaft mit seinem Bruder in Miltenberg eine Unterrichtsanstalt, welche er nach dem Tode seines Bruders nach Mainstockheim verlegte. So betrachtete der Dahingegangene den Jugendunterricht als seine Lebensaufgabe, der er sein bestes Können widmete, und als er nach dem Dahingange seines Schwiegervaters, Rabbi Gabriel Adler zum Rabbiner unseres Bezirkes gewählt wurde, da schuf er das schöne Werk, das ihm einen unsterblichen Ruhm sichert. Unter den größten Schwierigkeiten begründete er nämlich die Talmud-Thora-Schule, deren glänzende Leistungen den Lesern Ihrer Zeitung aus wiederholten Berichten bekannt genug sind. In absolut selbstloser Weise, ohne jeden Anspruch auf materielle Entschädigung, leitete er diese Musteranstalt, für deren finanzielles Bestehen der Unermüdliche mühsame Reisen unternahm, mit einem Eifer und einer Ausdauer, welche für Lehrer und Schüler ein leuchtendes Vorbild war und die Anstalt zu der Höhe gebracht hat, welche sie heute einnimmt. Aber diese Lehrthätigkeit füllte die Schaffensfreudigkeit des Unvergeßlichen nicht aus; mit unermüdlichem Eifer widmete er sich den Pflichten seines Rabbinatsberufes und vor Allem den Werken des Wohlthuns in allen seinen Verzweigungen: ein Vater der Wittwen und Waisen, ein Helfer aller Bedrückten, ein Rathgeber aller Hilfsbedürftigen sinkt mit Rabbi Abraham Hirsch in's frühe Grab. Seine Charaktertüchtigkeit und Berufstreue, seine Selbstverleugnung und edle Begeisterung für alles Gute und Edle haben ihm weit über die Grenzen seines unmittelbaren Wirkungskreises hinaus eine reiche Zahl von Freunden erworben; mögen dieselben ihrer unvergänglichen Verehrung dadurch den sicherlich würdigsten Ausdruck geben, daß sie dessen Schöpfung, der Talmud-Thora-Schule, ihr thätiges Interesse ungeschwächt erhalten. Diesem Wunsche gaben die Herren Rabbiner Bamberger aus Würzburg und Kissingen, sowie Herr Dr. Tachauer, Seminarlehrer zu Würzburg, bei der Beerdigung in tiefempfundenen Worten einen schönen Ausdruck. Letzterer wandte sich besonders an die das Grab umstehenden Schüler des Verklärten, von denen zwei an der Talmud-Thora-Schule wirken, und ermahnte sie, in die Fußtapfen ihres großen Lehrers zu treten, damit dessen Geist auch ferner in der Schule walte. In begeisterter Rede feierte der Schwager des Verstorbenen, Herr G. Kahn aus Mainstockheim, am Dienstag nach Mincha in der Synagoge die Verdienste des Unvergeßlichen, die er in einer erschütternden Weise zeichnete, welche auf alle Anwesenden einen nnauslöschlichen Eindruck machte. („Jüd. Presse.")

Wien. — Am 16. November wurde dahier der Grundstein zu einem neuen Tempel der türkisch-israelitischen Gemeinde gelegt. Der Bauplatz war der Feier entsprechend reich geschmückt. Der Feierlichkeit wohnte auch ein Vertreter der türkischen Botschaft in Wien bei. Der Bauurkunde ist zu entnehmen, daß die türkisch-isr. Gemeinde in Wien im Jahre 1736 durch den aus Spanien hier eingewanderten Baron Lopez Pereira mit kaiserlicher Bewilligung gegründet wurde. Damals zählte die Gemeinde zehn Mitglieder, heute gehören ihr mehr als 200 Personen an. Der für den Bau des neuen Tempels in Aussicht genommene Kostenbetrag von 120,000 fl. wurde im Subscriptionswege beschafft.

Petersburg, 19. November. — Der neueste Tagesbefehl des Oberpolizeimeisters theilt den Senatsbeschluß mit, welcher die Niederlassung der Juden in Petersburg gestattet, wenn für die Einzelnen die Niederlassungs-Angelegenheit behördlich erwogen worden und Hindernisse nicht im Wege stehen.

Jerusalem im November. — Die Direktion der Alliance-Schule bereitet den Bau einer großen Schlosser-Werkstatt und einer Schmiede vor, da der Unterricht in diesen Gewerken eine große Ausdehnung genommen, und die jetzt dazu bestimmten Locale sich als ganz ungenügend erweisen. Die Ausgaben für den Bau und die Einrichtung dieser Werkstätten werden nahezu 20,000 Frs. erreichen. Auch andere Werkstätten sind in ihren Einrichtungen bedeutend verbessert worden. Die dazu erforderlichen Ausgaben wurden von dem nahezu 60,000 Frs. betragenden Fond bestritten, welchen Herr Nissim hauptsächlich in London, zum Teil auch in Frankfurt und in Paris im Jahre 1884 gesammelt hat. Zur Zeit befinden sich in der Schule drei Schlosserlehrlinge aus Smyrna, welche, sobald ihre Lehrzeit vorüber sein wird, nach Smyrna zurückkehren werden. In Smyrna war es nicht möglich, ihnen den erforderlichen Unterricht zu erteilen. Der griechische Patriarch hat die Schule und die Werkstätten besucht und schien an der Arbeit der Schüler und Lehrlinge ein großes Interesse zu nehmen.

Prag, im Dezember.—Am 5. dieses Monats feierte Herr Kreisrabbiner Haller in Karolinenthal das fünfzigjährige Jubiläum seiner Wirksamkeit als Rabbiner und Prediger. Aus diesem Anlasse wurde derselbe von Sr. Majestät durch Verleihung des goldenen Verdienstkreuzes ausgezeichnet.

Palästina. — Die Gemeinde der einst so zahlreichen und mächtigen Samaritaner (im Talmud stets Kuthäer genannt) ist auf 151 Seelen, die sämmtlich in Nablus, dem alten Schechem (Sichem) leben, zusammengeschmolzen. Die Gemeinde besteht aus 53 Männern, 46 Frauen, 36 Knaben und 16 Mädchen. Da sie sich mit andern Religionsangehörigen nicht ehelich verbinden, so wird der Mangel an Frauen voraussichtlich die Zahl der Samaritaner in der nächsten Zukunft noch mehr vermindern. — Der gegenwärtige Hohepriester dieser kleinen Gemeinde — sie bringen bekanntlich auf dem Berge Gerisim noch gegenwärtig Opfer dar — heißt Jakob ben Aharon ha Kohen.

Nordhausen, 14. Dez. — Die Einweihungsfeier des hiesigen jüdischen Gemeindehauses, in dem sich auch die jüdische Religionsschule befindet, fand nunmehr am letzten Chanukkaabend in einem Gemeindefeste ihren Abschluß.

Türkei. — Der Generalgouverneur von Aleppo, Dschemil Pascha, der vor einigen Tagen eine Tochter verheirathete, hat zu diesem Familienfeste auch die geistlichen Chefs und die Vorsteher sämmtlicher in dieser Stadt existirenden religiösen Gemeinden eingeladen. Den Hochzeitsgästen bot sich nun das hochinteressante Bild dar, den Mufti der Stadt mit dem dortigen griechischen, armenischen und katholischen Bischofe und dem jüdischen Rabbi in einer Gruppe vereinigt zu sehen, wie sie freundlich mit einander plauderten. Man sieht, Dschemil Pascha hat nicht umsonst seine Studien in Paris gemacht.

„Ein deutscher Minister"

heißt die neue, für die „Deborah" von dem berühmten Schriftsteller, Herrn S. Kohn, geschriebene große Novelle, die mit Nummer 28, den 8. Januar, in der „Deborah" angefangen hat.

Wir machen das Publikum besonders auf das Erscheinen dieser spannenden Novelle aufmerksam.

Es ist seit langer Zeit keine solche Original-Arbeit in Amerika erschienen.

Für Nichtsubscribenten ist jetzt die Zeit, die „Deborah" zu bestellen, und wünschen wir, daß Diejenigen, die diese Novelle vollständig besitzen wollen, sofort ihre Adresse einschicken mögen.

Für Freunde in Deutschland würde die Zusendung dieses Blattes gewiß eine freudige Erinnerung an den in Amerika wohnenden Zusender sein.

Jährlicher Subscriptions-Preis: $2.00. Nach Europa $2.50.

Verlobungen.

Herr Morris H. Flarsheim von St. Paul, Minn., mit Frl. Fannie Klinordlinger, Tochter von A. Klinordlinger, Esq., von Allegheny City, Pa. Keine Karten.

Herr Victor E. Ripper von Lancaster, Pa., mit Frl. Bertha Wurzel, Tochter von Rabbi M. Wurzel von Williamsport, N. Y.

Herr Jacob Faß von Chicago mit Frl Sarah Flohr von Cincinnati, O.

Verlangt:

Ein zuverlässiger junger Mann von 16 bis 17 Jahren, um in der Office thätig zu sein.

Nachzufragen No. 398 West 9. Straße, am Sonntag, zwischen 10 und 12 Uhr Morgens.

Ein jüdisches Mädchen, das im Kochen und in Hausarbeit erfahren ist, kann eine gute und dauernde Stellung bekommen bei einer Familie hier. Gute Empfehlungen werden erwartet.

Man adressire P. O. Box No. 115,
Kalamazoo, Mich.

Heiraths-Gesuch.

Eine deutsche gebildete Dame von 30 Jahren wünscht mit einem wohlhabenden Herrn oder Wittwer behufs Verheirathung in deutsche Correspondenz zu treten.

Man adressire: I. P.,
Office dieses Blattes.